

**Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.**



for juhr Leib. Ken Sie schon emol Haus geliebt, Mister Edithor? No? well, dann hen Sie auch keine Eide davon was das meint. Ich hen zu erst in mei Riitschen gestart. Well, Mister Edithor, ich sin praut druff mich e dieselnt Hauskleper zu nenne, awover wie ich meine Riitschen ausgeklent hen, do hen ich mich schubr genug geschemt wie alles. Wei so en Dred, den könne Se sich in Ihre kühnste Fantaste nit ausmole. Awover ich sin dran gange wie Blücher un hen geschrubbt un gebugt, daß die Lappe gefloge sin. In Sommerzeit duhn ich immer en Gäßelstuhlfuß juhr un do is off Rohrs der eiserne Ofe in den Weg. Der Phil hot grad die Büchdohr enaus schnele, wolle, ich hen ihn awover getüdel un hen gesagt, Philipp, hen ich gesagt, befohr daß du fort gehn duhst, will ich, daß du mich noch e wenig helst duhst. Do hot er en Seifzer von sich gewore, hot awover seine Rohs ausgezoge un hot gesagt: „Well, was is es, mach e wenig hurriopp, bitahs ich hen noch zu e wenig Bihnez zu tende.“ Der Philipp sei Bihnez kenn ich gut genug. Ich hen gesagt: „Der Stoff muß noch in den Keller geschafft wer'n. Du kannst ihn ganz leig ausenanner nenne, so daß es nit so hard is. Was, hot er gesagt, den Stoff soll ich in den Keller schlepe, denst du denn, ich hen meine Bohns geschlohe? ich sin doch kein Hausknecht, for so Tacht duhn ich awover nit lehte un ich hen bloß gesagt, daß er e wenig hurriopp mache sollt. Do hot er genohst, daß ich Bihnez meine un mitaus e Wort zu sage, hot er dann gestart. O mei, was war das e Gedräcz un e Gejammer! So oft er sich hot hüde müsse, do hot er angefleht, als mann sei lehtes Stündche komme wär. Ich hen awover nids drumm gewore. Er hot dann gestart, die erschte Lohd in den Keller zu schlepe un ich war froh, daß es jekt e wenig Luft in die Riitschen gewore hot. Awover er is hardis an die erschte Stepps gewese do hot's e Gerumpel gewore, als wann das ganze Bildung inwermundele deht. Ich sin wie en Blutvergießer hingelause un do hen mer die Bescherung gehabt! Der Philipp hot mit den Stoff an den Kellerlohr gelege un hot gehalten, als wann e Briedwahl uff ihn gefalle wär. Se könne sich denke, wie edseit ich gewese sin un wie ich die Stepps enunner gefloge sin for ihn uffzuwude. Well, was war zu mache, der Philipp hot do gelege un hot alle vier von sich gestredt; der Badose un der Tapp von den Stoff hot uff ihn gelege un ei tell juh, ich hen en Schapp gehabt, bis ich ihn befeit hatt. Ich hen ihn doch nit so roff händele wolle. Der Philipp is uffgestiege, hot sich geklent un hot gesagt, jekt müßt er awover emol zu den Wedeweiler gehn, hitahs er deht denke, daß er jekt zu seine Stärkung eins verdient hätt. Er is auch schubr genug fort un ich möcht nur wisse, ob die ganze Geschicht nit angeputt war, bloß for en Gedjuhs zu hen, fortzuschlepe. O, mer hot sein Batter mit so en Mann. Mit beste Riegards Lizzie Hanstengel.

No. 259. — Mer is hardis inwider Winter enaus, do start schon inwider neuer Trubel. Wann mer im Winter sei Haus schön warm halte duht, dann is mer schon satisfeit un wann mer dann so wann un dann e weig abstoffe duht oder mit en nasse Mägg inwider die Formisfcher fahre duht, wei dann is es gut genug un das Haus is auch ganz schön nit un kien. Sobald awover die Sonn enaus komme duht un mer braucht kein Feuer mehr in den Stoff un mer muß inwider die Fenster un Diehre uffmach, dann ischenscht das Ding inwider. Dann geht der Trubel los. Dann muß in die erschte Wein das Stornhaus abgenomme wer'n. Das is so kein harter Schapp, awover Se mache sich gar kein Begriff davon, was der Philipp, was mein Hosband is, for en Froh mache duht, wann er so ebbes duhn soll. In die erschte Wein muß ich ihm e Dugenmal for frage un immer hot er e annere Gedjuhs. Wann dann schließlich kein Supplei von Gedjuhs erschöpf is, dann holt er sich all die Buwe herbei un die müße ihn dann helte. Den eine ischenscht er in den Keller for en Sakrudreimer zu hote, der annere muß aus die Gärret die Steppleiter erunner hole, der dritte muß das hole un en annere selles. Wann dann der Schapp werlich starte duht, dann müße's die Buwe duhn un er duht nor kommandire un mennische. Ich hen mich schon mehr drinwer geärgert, wie die ganze Geschicht werlich is. Diesmol is es edfäctliche denkefche Weg gange, edzept, daß er mich mit e Bohrd von den Stornhaus auch noch e Parlerfenster verbroche un an den Kellerweg die ganze Wabl verungereit un die Weitwasch abgestohe hot. Wenn ich etwas sage, dann werb ec gleich ellig un sagt ich wär en alter Krant un mich könnt niemand ebbes recht mache. So ebbes höre dann die Buwe un denke, was der Pa duhn kann, das könne se sich auch erlaume un den Weg duhn se mich sasse un ich kann nids dagege duhn. Well do hen ich mich's dann zur Ruht gemacht, in die Pressenz von die Hammillie gar nids mehr zu sage un immer zu warre, bis die Buwe schlofe. Dann hen ich off Rohrs volleSchwing un ich sage Rne, ich hen ihn schon daungelast, daß es e Schehm war. Awover der Kunne gibt gar nids mehr drum un wann ich denke, ich hätt e besonnersch gute Impreschen gemacht, dann find ich aus, daß er do sich un schläft. Well, awover das nor so nemebei. Wie das Stornhaus aus den Weg war, do hot der feierliche Moment gestart, wo die schöne Zeit von den Hauskneie angefang hot. Ci tell juh, das is en Schapp

**Im Genesungsheim.**  
Stizze von Elise Meerstedt.

Hui, wie der Sturm durch die Lüfte sauft, wie er heult und klagt und schludzt und stöhnt! Wie weinende Kinderstimmen klingeln und klagen die Weiber, wie männliche Bergweilungsfreie und das Murmeln von Greisen. Und dazwischen — wenn die Windsbraut für einen Moment den Athem anhält, un mit erneuter Kraft höllische Spulante durcheinander zu blasen, — brüllt die See, hungrigen Löwen gleich, die nach Beute lechzen. Blitze, gelbdolett, flammen auf und beleuchten für Augenblicke die Wolken, die wie gerissene Trauergewänder am Himmel hängen. Und dumpf growt der Donner.

Die Front der See zugekehrt, steht ein Haus am Strande, ein langes, einstöckiges Gebäude mit großen, hohen Fenstern und einer breiten Veranda, die sich längs der Vorderfront hinzieht. „Genesungsheim für Kinder“ steht in Sandstein gemeißelt über dem hohen Thürlbogen.

Eine ganze Reihe großer, saalariger Zimmer mit je sechs bis acht Betten, ein paar Spiel- und Speisezimmer sind für den Aufenthalt der Kleinen bestimmt. Bei gutem Wetter kann man die große Kinderkloster, deren meist blasse Wangen die frische Seeluft röthen soll, vor dem Heim im Sande spielen sehen.

Doch jetzt ist der Strand verwaist. Angstvoll drängen sich die Kinder im Speisezimmer um die Schwelstern. Einige der Kleinsten weinen. Andere halten sich die Augen zu. Die Größeren schauen mit furchtamen Mienen in das Toben des Unwetters. Und die eine Schwester erzählt, um die Kinder zu beruhigen und abzulenken, eine Geschichte. Viele dankbare Zuhörer findet sie freilich nicht. Nur einem Jungen, einem blaffen etwa sechsjährigen Jungen, der im Nebenzimmer im Bett liegt, entgeht kein Wort.

Er kann die Schwester nicht sehen, der kleine Robert Valentin, aber durch die halb geöffnete Thür dringt doch jede Silbe an sein Ohr. Angstvoll bilden die großen grauen Augen aus dem blaffen Gesicht. Die kleine Brust hebt und senkt sich rasch. Und die eine Hand faßt trampfhaft in die Bettdecke.

Mit monotoner Stimme erzählt die Schwester vom Sturm, der ein großer Vogel ist und mit seinen riesigen Klügel die Bogen peitscht. Er spielt mit den Schiffen Ball, bricht Masten und Raen, weht die Matrosen über Bord wie die Staubkörner und führt dann ihre Seelen weit fort in ein unbekanntes Land, aus dem man keinen Weg zur Heimath finden kann.

schwarze Sammtlappchen auf dem weichen Scheitel, und sein Pfeifchen rauchte. Der Herr Pastor hatte sich auch für ihn bewandt, daß er Aufnahme im Genesungsheim fand. Er hatte ihm auch stets erzählt, wie wunderbar schön es an dem großen weiten Meere sei, unter den vielen Kindern, wie er sich ganz eingeben könne in den Sand und hübsche Berge mit bunten Muscheln und Schneegäusern bauen könne. Der Herr Pastor hatte ihn am Morgen auch selbst hierher gebracht und war dann wieder gereift zu seinem Bruder. Robert hatte sich gleich zu Bett legen müssen. Die weite Reife hatte die trante Lunge, das trante Herz zu sehr angegriffen.

Grell judte ein blausticher Blitz in des Kleinen Heimalsträume. Wie eine Schlange fuhr er am Himmel hin. Ein dröhnender Donnererschlag folgte mit entsetzlichem Gepolter. Mit furchtbarer Gewalt warf sich der Sturm gegen die Scheiben, daß sie klirren und der Regen strömte klatschend hernieder.

Angstvoll mit todtenbleichem Gesicht sah Robert in seinem Bett. Ein solches Unwetter hatte er in seinem Heimaltdörfchen nie erlebt. Wohl hatten dort auch im heißen Sommer Blitze gezudt und der Donner gerollt. Aber ein milder, erlösender Regen war dazu niedergereiselt, vom Landmann freudig begrüßt. Und die Sonnenblumen, Reseden und Levkojen hatten unter dem erquickenden Naß ihre Köpfchen gesenkt und sie nach dem Regen um so stolzer gehoben.

Die Thür zum Speisezimmer steht nur noch eine Hand breit offen. Keines der Kinder wagt zu reden. Niemand klammert sich um ihn. Man scheint ihn ganz vergessen zu haben. Mit monotoner Stimme erzählt die Schwester noch immer von dem fremden Lande, wohin der Sturm mit mächtigem Flügelstöße seine Opfer entführt. Wieder ruft eine feurige Schlange auf. Für einen Moment ist es taghell in dem Zimmer, wo Robert liegt. Ein gräßlicher Donnererschlag. Finstere Nacht.

Mit einem Angstschrei ist das Kind aus seinem Bett gesprungen. Es meint den großen Vogel, den Sturm, auf sich zukommen zu sehen. Abwehrend freds es die Hände aus und sinkt zu Boden.

Stills kommen die Schwestern gelaufen und tragen Robert in's Bett zurück. Wild, unregelmäßig pocht sein kleines Herz, und dann steht es plötzlich still.

Die Nachtbesugnig, tolle Streiche zu verüben, war fast unbeschränkt bei den Hofnarren, die im Kreise der Fürsten und Mächtigen ihre Poesen trieben. Es waren durchaus nicht alles stumpfsinnige rüpelhafte Gesellen, sondern viele von ihnen standen ihrem närrischen Amt mit Geist und Witz vor, und wie einst ihrer Umgebung, so entlocken aus auch heute noch ihre lustigen Einfälle und spitzigen Ausfälle ein behagliches Schmunzeln und ehrliches Lachen.

Die lustige Rath Ottos des Fröhlichen, des Herzogs von Steiermark und Entels Rudolfs von Habsburg, war ein Mann Namens Wigand. Er wurde mit dem Herzog dadurch bekannt, daß er ihm einen ungewöhnlich großen Fisch schenkte. Als Wigand den Fisch dem Herzog in die Burg bringen wollte, erklärte der Thürlhüter, ihn nur dann einzulassen, wenn er ihm die Hälfte des Geschenkes, das er vom Herzog für den Fisch erhalten würde, abtreten würde. Nach einigem Aboern willigte Wigand darin ein. Der Herzog nahm den Fisch erfreut an und forderte den Schenker auf, sich eine Gnade auszubitten. Zum allgemeinen Erstaunen erbat sich Wigand fünfzig Stodstreiche, die ihm sofort zu verabreichen seien. Die Exekution wurde auch sogleich vollzogen. Nach dem fünfundsanzigsten Streiche erhob sich indessen Wigand, erzählte dem Herzog seine Vereinbarung mit dem Thürlhüter und bat, diesem, seinem Wunsch gemäß, die übrigen fünfundsanzig Streiche zukommen zu lassen. Alles Sträubens ungeachtet wurde ihm denn auch die zweite Hälfte des herzoglichen Geschenkes wohlbedacht zu theil.

Bei einem Gastmahl gab Herzog Otto den Befehl aus, daß ein jeder nur die Speisen essen solle, welche ihm auf den Teller gelegt würden. Vorher hatte er aber die Diener angewiesen, es so einzurichten, daß beim Auftragen der Gerichte für Wigand, der zuletzt an der Tafel saß, nichts mehr übrig war. Infolge dessen saß zur Heiterkeit der Gäste Wigand während des ganzen Mahles vor leerem Teller. Doch sollte dieser Scherz dem Herzog theuer zu stehen kommen. Wigand ließ sich von einem Drechsler einen grohen Holateller anfertigen. Einige Tage darauf schickte sich Wigand, als das Reitpferd des Herzogs gefaltet vorgeführt wurde, in den Burghof hinab. Zum Herzog zurückgekehrt, fragte er, ob noch immer der Sag gelte, daß einem jeden nur das geböre, was er auf seinem

Teller habe. Als der Herzog die Frage lachend bejaht hatte, führte er ihn auf den Hof hinab. Dort stand das Reitpferd stampfend auf dem großen Holzsteller, den ihm Wigand unter die Füße geschoben hatte. Roth gedungen mußte Otto sein Wort halten und dem Schalk das ehle Noß überlassen.

Eine sehr heikle Nachricht war es, die Thebenin, der Hofnarr Philipps VI. von Frankreich, seinem königlichen Herrn in närrischer Form verkündete. Als die französische Flotte in der Seeschlacht von Suvs 1340 von den Engländern geschlagen worden war, wogte es niemand, dem König den Verlust mitzutheilen. Endlich übernahm der Hofnarr die Bottschaft. Er ging zum König und wiederholte immer von neuem: „Die Memmen von Enaländern! Die feigherzigen Engländer!“ „Wieso?“ fragte der König. „Weil sie nicht das Herz haben ins Wasser zu springen, wie unsere braven Franzosen es thaten. Die sind alle aus ihren Schiffen ins Wasser gegangen.“ Der König stugte einen Augenblick, dann wogte er, daß er seine Flotte verloren hatte.

Einer der berühmtesten Hofnarren Italiens war Gonella, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts im Dienst des Herzogs von Ferrara, Vorko, stand. Wegen einer Ungeschicklichkeit, die er sich einft hatte gegen die Herzogin zu Schulden kommen lassen, beschloß diese, ihm eine herbe Züchtigung zutheilen werden zu lassen. Sie bewachte ihre Hofställe mit Brügeln und befahl ihnen, auf ein gegebenes Zeichen über den Narren herzufallen. Dann entbot sie ihn zu sich. Als Gonella erschien, wogte er sogleich, was die Gnade geschlagen hatte. Frau Herzogin wollen mich, verzeihe er, für meine Unart bestrafen lassen. Ich unnerwerfe mich gern dem Beschluß. Nur bitte ich um die Gnade, daß dasjenige Selbsträulein mit der Bestrafung den Anfang macht, welches ich am öfsten geliebt habe.“ Ein Schrei der Empörung slog durch die Mädchenkloster. Die Herzogin mochte ihr Zeichen so oft geben, wie sie wollte; keines der Hofställe war zu bewegen, als er sie ihren Brügel zu gebrauchen, und so entging der schlaue Frauentenner im Narrentleid der ihm zugeachteten Züchtigung.

Der Hofnarr Karls V., Matthias Nelle, versprach dem Kaiser, über die Verhandlungen und Berichtigungen des Reichstages zu Regensburg im Jahre 1613 in einem besonderen Buch eingehende Notizen zu machen. Nach Schluß des Reichstages ließ sich Karl das Buch geben. Zu seinem Erstaunen waren alle Blätter leer. „Warum hast Du Dein Versprechen nicht gehalten?“ fragte der Kaiser. „Ich habe es“, lautete die Antwort. „Genau so viel, wie der Reichstag verdient hat, steht in dem Buch.“

Die Gattin eines Clevelander Millionärs will zur Bühne. Sollten die schlechten Zeiten wirklich schon so nahe sein.

Einer großen Unterlassungsjünde hat sich der verfloffene Friedens-Kongreß doch schuldig gemacht, meint ein Wechselblatt: er hätte die „Abrißung“ für den 4. Juli verfügen, oder doch wenigstens eine Resolution annehmen sollen, die sich gegen die barbarische Feier des Tages unter Anwendung aller möglichen Schießwaffen ausspricht.

Einen Riesen = Auftrag will die Pennsylvania = Bahn dieser Tage vergeben, die Lieferung von 153,000 Tonnen Stahlhülsen zum Preise von 4,284,000 Dollars. Also 28 Dollars pro Tonne. Eine Auslands = Bahn würde die Hülsen billiger bekommen.

**Hofnarren-Geschichten.**

Die Nachtbesugnig, tolle Streiche zu verüben, war fast unbeschränkt bei den Hofnarren, die im Kreise der Fürsten und Mächtigen ihre Poesen trieben. Es waren durchaus nicht alles stumpfsinnige rüpelhafte Gesellen, sondern viele von ihnen standen ihrem närrischen Amt mit Geist und Witz vor, und wie einst ihrer Umgebung, so entlocken aus auch heute noch ihre lustigen Einfälle und spitzigen Ausfälle ein behagliches Schmunzeln und ehrliches Lachen.

Die lustige Rath Ottos des Fröhlichen, des Herzogs von Steiermark und Entels Rudolfs von Habsburg, war ein Mann Namens Wigand. Er wurde mit dem Herzog dadurch bekannt, daß er ihm einen ungewöhnlich großen Fisch schenkte. Als Wigand den Fisch dem Herzog in die Burg bringen wollte, erklärte der Thürlhüter, ihn nur dann einzulassen, wenn er ihm die Hälfte des Geschenkes, das er vom Herzog für den Fisch erhalten würde, abtreten würde. Nach einigem Aboern willigte Wigand darin ein. Der Herzog nahm den Fisch erfreut an und forderte den Schenker auf, sich eine Gnade auszubitten. Zum allgemeinen Erstaunen erbat sich Wigand fünfzig Stodstreiche, die ihm sofort zu verabreichen seien. Die Exekution wurde auch sogleich vollzogen. Nach dem fünfundsanzigsten Streiche erhob sich indessen Wigand, erzählte dem Herzog seine Vereinbarung mit dem Thürlhüter und bat, diesem, seinem Wunsch gemäß, die übrigen fünfundsanzig Streiche zukommen zu lassen. Alles Sträubens ungeachtet wurde ihm denn auch die zweite Hälfte des herzoglichen Geschenkes wohlbedacht zu theil.

Bei einem Gastmahl gab Herzog Otto den Befehl aus, daß ein jeder nur die Speisen essen solle, welche ihm auf den Teller gelegt würden. Vorher hatte er aber die Diener angewiesen, es so einzurichten, daß beim Auftragen der Gerichte für Wigand, der zuletzt an der Tafel saß, nichts mehr übrig war. Infolge dessen saß zur Heiterkeit der Gäste Wigand während des ganzen Mahles vor leerem Teller. Doch sollte dieser Scherz dem Herzog theuer zu stehen kommen. Wigand ließ sich von einem Drechsler einen grohen Holateller anfertigen. Einige Tage darauf schickte sich Wigand, als das Reitpferd des Herzogs gefaltet vorgeführt wurde, in den Burghof hinab. Zum Herzog zurückgekehrt, fragte er, ob noch immer der Sag gelte, daß einem jeden nur das geböre, was er auf seinem



„Ich begreife nicht, wie dieser überspannte Dichter da drüben so beziimt werden konnte!“  
„Begreifen? Wie's heubt! halt geht! Quers ist er hochgeschwätzt und jecht hochgeschätzt!“



„Siehst du, Frauerl, das da drüben sind „die drei Zinnen“... der Harmonie wegen muß ich schon noch eine trinken!“

Störend.